

DILLINGEN AN DER DONAU – VON DER LANDESBURG ZUM BAROCKSCHLOSS

Die Analyse der tausendjährigen Entwicklung der Burg Dillingen a. d. Donau ist eine Frucht der Kunstdenkmälerinventarisierung. Das schon seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts erwachende Interesse an den Werken der bildenden Kunst vergangener Jahrhunderte veranlaßte eine systematische Sammlung des Denkmälerbestandes in allen deutschen, ja in allen europäischen Ländern. Seit 1887 wird auch in Bayern diese Bestandsaufnahme betrieben, sie ist in weit über 100 Bänden veröffentlicht worden und soll in wenigen Jahren im ersten Durchgang abgeschlossen sein.

In dem 1964 erschienenen Band der „Kunstdenkmäler von Bayern“, Stadt Dillingen, hat der Verfasser die Entwicklungsgeschichte der zum Schloß verwandelten Burg Dillingen als Ergebnis eingehender Bauuntersuchungen dargestellt. Diese Geschichte erweist sich wegen der in ihr aufscheinenden, für den Burgen- und Schloßbau allgemein gültigen Aspekte als von überregionalem Interesse im Hinblick auf die an ein und demselben Objekt in zeitlicher Folge entwickelten Typen.

Dem Besucher, der heute das Schloß in Dillingen betritt, bietet sich ein Baukomplex, dessen unterschiedlich gestaltete Außenhaut und dessen verschiedenen Stilepochen zuzuordnende Einzelglieder schon eine lange und verwickelte Bauentwicklung andeuten. In der Tat haben wir hier ein Bauwerk vor uns, das bezüglich seines Alters und seiner im Laufe der Jahrhunderte wechselnden Aufgabe kaum seinesgleichen findet.

Um zur Feststellung eines Gründungsdatums zu gelangen, sind eine Reihe von Momenten kritisch zu würdigen. Dazu gehören: Die sichtbare Erscheinung in Grund- und Aufriß, die daraus abzuleitende Bestimmung eines Typs, die Suche nach Gründungsmotiven in verschiedenen in Betracht kommenden Zeiträumen, die Erfassung besitzrechtlicher, politischer und kriegsgeschichtlicher Gegebenheiten und nicht zuletzt die Auswertung schriftlicher Quellen.

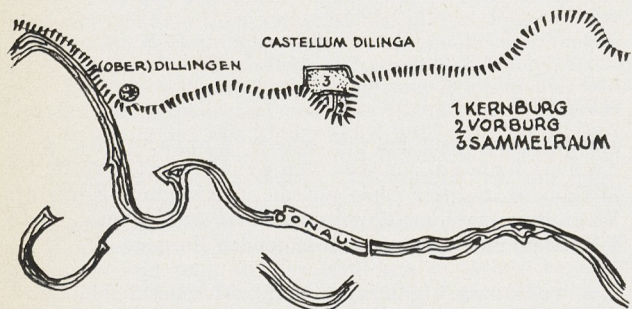


Abb. 1a Lageplan: Alamannendorf mit Pfarrkirche St. Martin (später Oberdillingen) und Landesburg, 10. Jh. (später Dillingen)

Eine Siedlung des Namens „Dilinga“ als alamannische Gründung aus dem 6./7. Jahrhundert am nördlichen Steilufer des Donautales, ca. 1 km westlich der Stadt Dillingen, ist ihrer Lage nach durch die dort bis ins 19. Jahrhundert erhaltene Kirche St. Martin bekannt (Abb. 1 u. 1a). Von einer Burg des gleichen Namens erfahren wir aus der Lebensbeschreibung des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, der nach diesem Bericht im Jahre 937 seinen Neffen Richwin im „castellum Dilinga“ besuchte. Diese durch urkundliche Nennung, jene durch nachgewiesenen Bestand belegt, bestanden demnach beide im 10. Jahrhundert; der Ort der Burg – ob bei der Siedlung oder an anderer Stelle – erschien zunächst zweifelhaft. Die Feststellung des im heutigen Stadtgrundriß ablesbaren Gesamtgrundrisses einer Burg führte jedoch zu der Erkenntnis, daß hier ein Typ zu konstatieren war, der nicht dem 12. Jahrhundert – wie zunächst angenommen – angehören konnte, für den vergleichbare Objekte nur im 10. Jahrhundert nachzuweisen waren. Ähnliche Anlagen, für die die Bezeichnung Landesburg gefunden wurde, entstanden

im Zuge des Befestigungsplanes für das Reich durch Kaiser Otto I. an den von Slawen und Ungarn bedrohten Grenzen und an den Einfallswegen der magyarischen Reiterheere. Ihre Aufgabe war es, Sammelpunkt des Herrbanns zu sein, im Kriegsfall der Landbevölkerung als Refugium zu dienen und als Vororte der Wehrorganisation Sitz des jeweiligen Grafen und seiner Verwaltung zu sein.

Das Motiv zur Gründung einer derartigen Anlage in der Nachbarschaft der Siedlung Dilinga bestand für den deutschen König in der Mitte des 10. Jahrhunderts durchaus, und zwar wahrscheinlich aus doppeltem Grunde. Zum ersten war das Donautal eine von den Ungarn bevorzugte Straße, auf der sie schon mehrfach tief nach Schwaben vorgedrungen waren; es erschien demnach wohl notwendig, hier Widerstandspunkte zu organisieren. Zum zweiten hatte Otto innerpolitisch beträchtliche Schwierigkeiten im Bestreben, sich gegen die Stammesherrzöge durchzusetzen. Aus diesem Grunde mußte ihm daran gelegen sein, auf Eigengrund, über den der König seit der fränkischen Herrschaft in Schwaben in reichem Maße verfügte, einen Stützpunkt für seine Machtbehauptung zu errichten. Seine Wahl fiel auf Dillingen, weil im benachbarten Wittislingen ein ihm treu ergebenes Grafengeschlecht saß, dessen bedeutendstes Mitglied, Bischof Ulrich von Augsburg, sein persönlicher Berater war. Es kann demnach angenommen werden, daß Graf Diepold, Ulrichs Bruder, vom König, dem allein in dieser Zeit das Recht, Burgen zu bauen zustand, beauftragt wurde, das „castrum Dilinga“ anzulegen und von seinem Sitz in Wittislingen dorthin zu übersiedeln.

Da uns vom Baubestand dieser frühen Anlage nichts weiter überkommen ist als der im Stadtgrundriß aus der Führung der Mauern ablesbare Verlauf der ursprünglichen Wälle und Gräben, bleiben Spekulationen über die Art der Konstruktion im Bereiche der Vermutungen. Überliefert ist, daß Bischof Ulrich, der die Stadt Augsburg mehrfach gegen die Ungarn verteidigte, hier bereits Mauern auf die Erdwälle setzen ließ. Auch bei anderen ottonischen Landesburgen sind durch Ausgrabungen Mauerbauten erwiesen (z. B. in Werla im Harz). Es ist demnach anzunehmen, daß auch die drei Flächenräu-



Abb. 1 Siedlung und castellum Dilinga am Hochufer des Donautales im 10. Jh.

Dr.-Ing. Werner Meyer, geb. Hannover 25. 11. 1909, Architekturstudium TH Hannover, Diplom seit 1934. Tätigkeit in der Inventarisierung der Kunstdenkmäler am bayer. Landesamt für Denkmalpflege München, für Schwaben, Mittel- und Oberfranken. Referent für Burgenforschung. Promotion Dr.-Ing. mit „Die Deutsche Burg“ (Referent Prof. Dr.-Ing. Uvo Hölscher). Derzeit Landeskonservator am bayer. Landesamt für Denkmalpflege. Verfasser von „Die Deutsche Burg“ 1963, 2. Aufl. 1969 – „Deutsche Schlösser und Festungen“ 1969, „Burgen und Schlösser in Bayern“ 1961, „Burgen und Schlösser in Schwaben“ 1964, Otto Piper „Burgenkunde“, Neuaufg. 1967 2. Teil, etc.

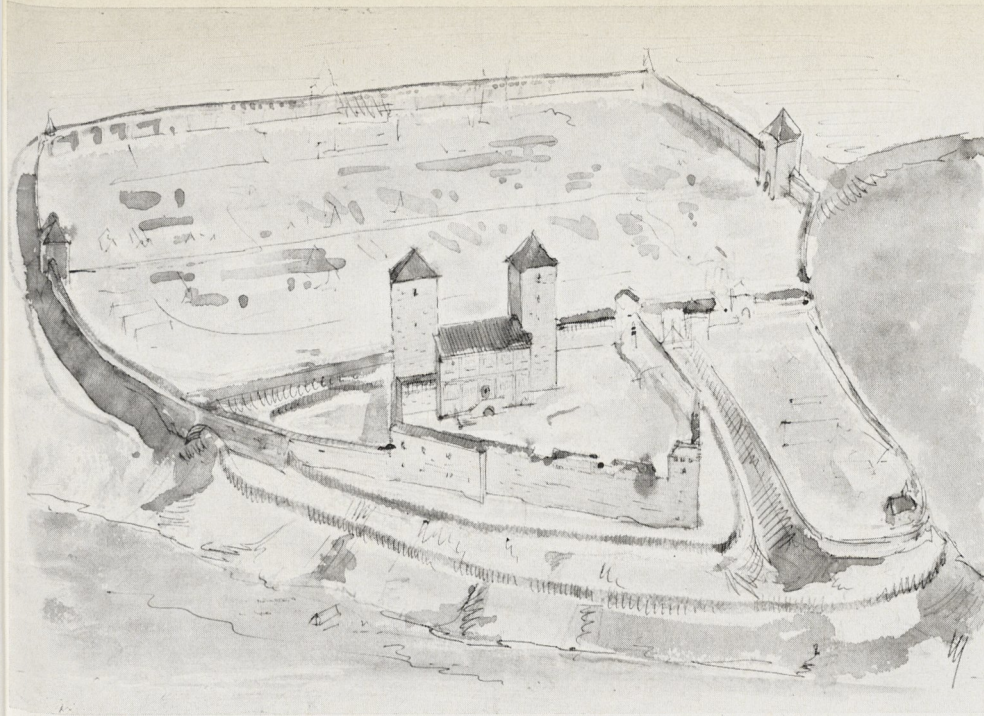


Abb. 2 Die Burg der Grafen von Dillingen um 1150. Stadtgründung im ursprünglichen Sammelraum mit Filialkirche, später Pfarrkirche St. Peter

me der Dillinger Burg, nämlich Kernburg, Vorburg und Sammelraum, von rohen Bruchsteinmauern auf Erdwällen umzogen waren; über eine eventuelle Bebauung in der Kernburg kann nichts mehr ausgesagt werden.

Die heute am Buckelquadermauerwerk leicht erkennbaren ältesten Bauteile der Landesburg gehören in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts (Abb. 2 u. 2a). Sie entstanden, als die Burgherren, die sich inzwischen Grafen von Dillingen nannten, es unternommen hatten, in der Kernburg dem Brauche der Zeit entsprechend zwei gewaltige Bergfriede mit dazwischengestelltem Palas aufzurichten und die bestehende Ringmauer durch Verblendung mit einem Buckelquaderpanzer zu verstärken.

Unter den gewandelten politischen Aspekten entfielen mit der Zeit die ursprünglichen Aufgaben der Burg als Stützpunkt gegen äußere und innere Feinde; damit verlor auch der große Sammelraum als solcher seine Bedeutung. Es lag nahe, die Bewohner des abseits liegenden Dorfes Dillingen nach diesem befestigten Ort zu übersiedeln – ein Vorgang, der zu jener Zeit keine Seltenheit war. Die Teile der Landesburg entwickelten sich nun getrennt weiter als Grafenburg und Stadt.

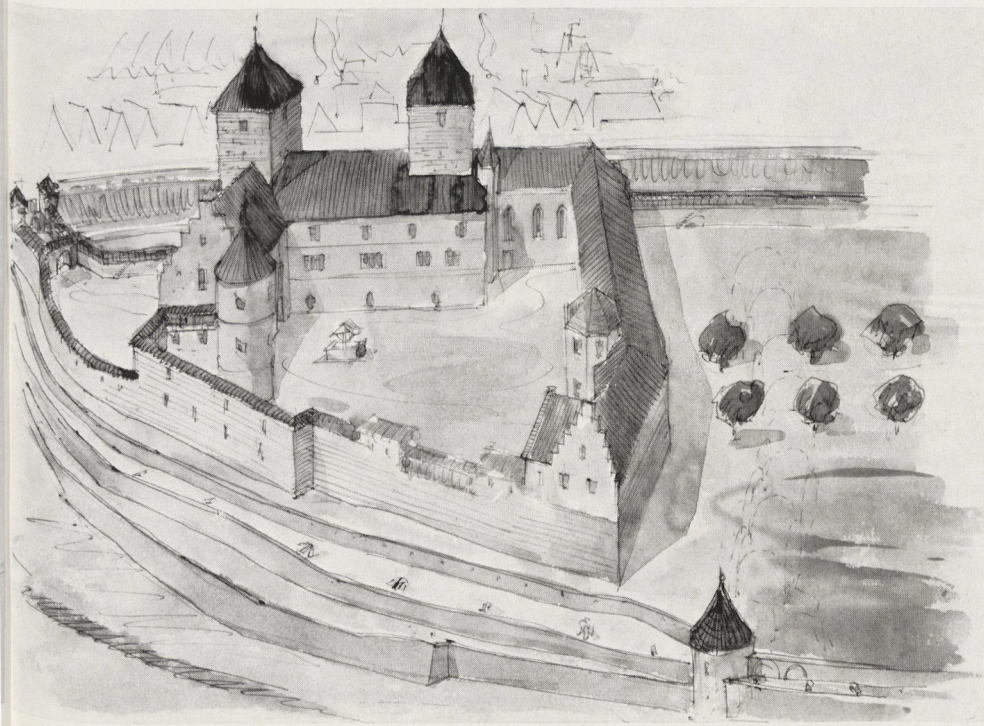


Abb. 3 Das gotische Burgschloß als Bischofsresidenz

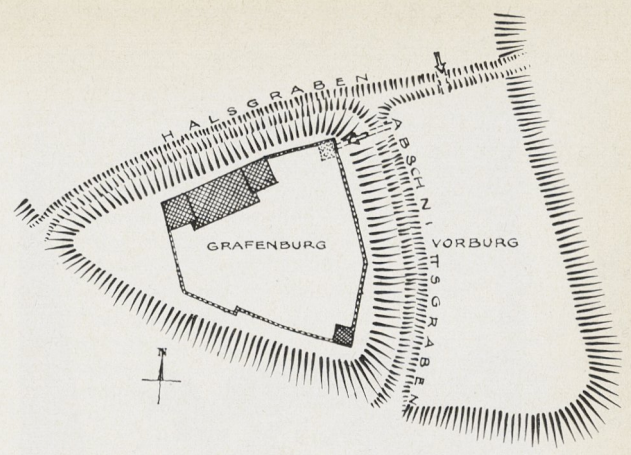


Abb. 2a Lageplan der Grafenburg mit Halsgraben und Abschnittsgraben

Der letzte Sproß des Dillinger Grafengeschlechtes, Graf Hartmann V., Bischof von Augsburg, übergab beim Ableben seines Vaters, des Grafen Hartmann IV., im Jahre 1258 die Burg Dillingen und den größten Teil seiner Besitzungen an das Hochstift Augsburg. Von dieser Zeit an diente die Burg den Bischöfen von Augsburg als sichere Feste und vom 15. Jh. an als bevorzugte Residenz (Abb. 3 u. 3a).

Der erste wesentliche Umbau wurde unter der Regierung Bischof Petrus' von Schaumberg in der Zeit von 1425–1450 vorgenommen. Durch seinen Schreiber Johann Laucher von Schmalkalden ließ er unter Benutzung der Außenmauern des alten Palas in diesen Gewölbe in zwei Stockwerken einfügen; im östlichen Burgturm wurden Räume zur Ausübung des Strafvollzuges eingebaut. Dieser mehr praktischen ersten Veränderung folgte bald unter den Bischöfen Johann von Werdenberg, Friedrich von Zollern und Heinrich von Lichtenau bis 1520 die Umgestaltung der ganzen Anlage zu einem prächtigen gotischen Burgschloß. Im Westen und Osten entstanden, angelehnt an die Ringmauer, neue Gebäude-trakte. Im ursprünglichen Torweg an der Nordostecke der Burg wurde eine große Schloßkapelle gebaut, das Tor auf die Westseite verlegt. Zahlreiche feine Steinmetzarbeiten und Teile von reich profilierten Holzdecken bezeugen noch heute diese Vorgänge.

Das neue Westtor wurde nach wehrtechnischen und Schönheitlichen Gesichtspunkten ausgestaltet und erhielt als Bekrönung die Steinfigur einer Muttergottes als Stiftung Bischof Christophs von Stadion. Bischof Friedrich von Zollern hatte in den Abschnittsgraben zwischen Haupt- und Vorburg Gewölbe auf die gemauerten Eskarpen setzen und diesen zu einem unterirdischen Raum schließen lassen, der hinfort als Arsenal für die auf Artillerieverteidigung umgestellte Burg diente. Im Zuge der Anpassung an die moderne Kriegführung wurden an der Südfront am Hang gestaffelte Zwinger angelegt.

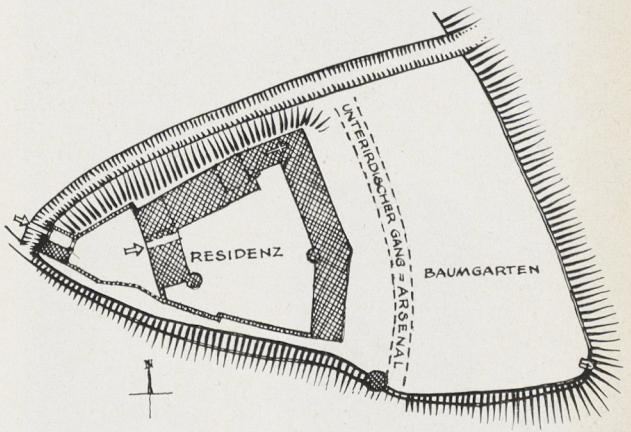


Abb. 3a Lageplan der Bischofsresidenz Dillingen um 1520

Kardinal Otto Truchseß von Waldburg bereicherte das Burgschloß durch den Ausbau der Südwestecke, in welche er ein Gebäude für seine Kunst- und Reliquiensammlungen einfügte, dem außen ein Rundturm, der sogenannte „Heilige Turm“ und im Hof ein Turm mit einer Reittreppe vorgebaut wurde. Damit vollzog sich die Umwandlung zum Renaissanceschloß; im Geiste seiner Zeit schuf Kardinal Otto, dem von seinen Domherren gelegentlich der



Abb. 4 Burgschloß Dillingen von Westen

Vorwurf der Verschwendung gemacht wurde, im Bereich des Schlosses und vor der Stadt Parkanlagen, Tiergehege, Fischteiche, Weiher mit Schwänen und Sommerhäuschen (Abb. 5 u. 5a).

Im Jahre 1585 erhielt der westliche Schloßturm durch Aufstockung seine heutige Gestalt. 1595 erlitt das Schloß durch einen Großbrand den beträchtlichsten Schaden seiner Geschichte. Der ganze Ostflügel und Teile des Nord- und Südflügels fielen der Feuersbrunst zum Opfer. Der von *Bischof Johann von Gemmingen* mit Energie betriebene Wiederaufbau erbrachte nach Umfang und Höhe die endgültige Form des Schlosses. Dem von *Bischof Friedrich von Zollern* erbauten Ostflügel fügte *Otto von Gemmingen* im ersten Stock einen großen Saal mit fein skulptierten Säulen ein, legte die-

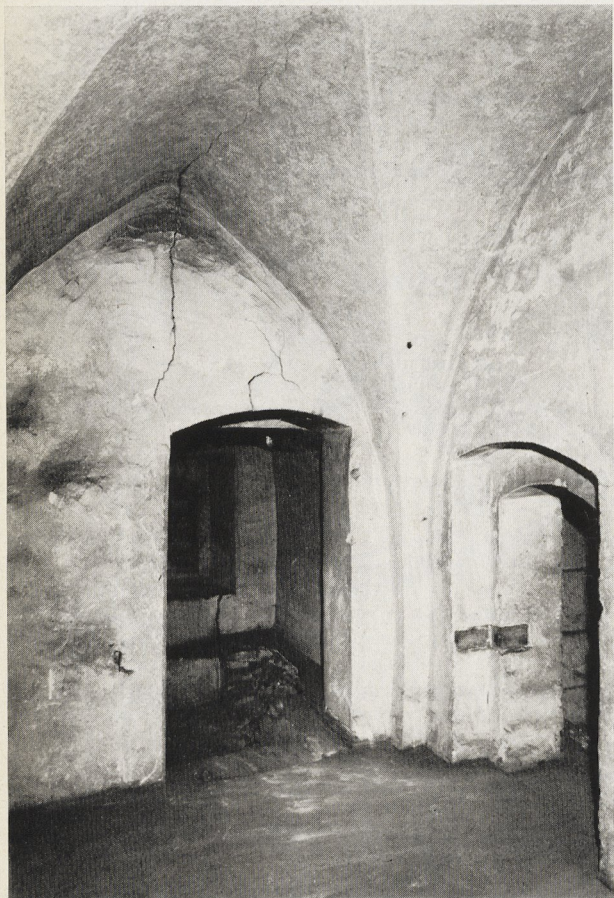


Abb. 6 Folterkammer im östlichen Bergfried der Burg

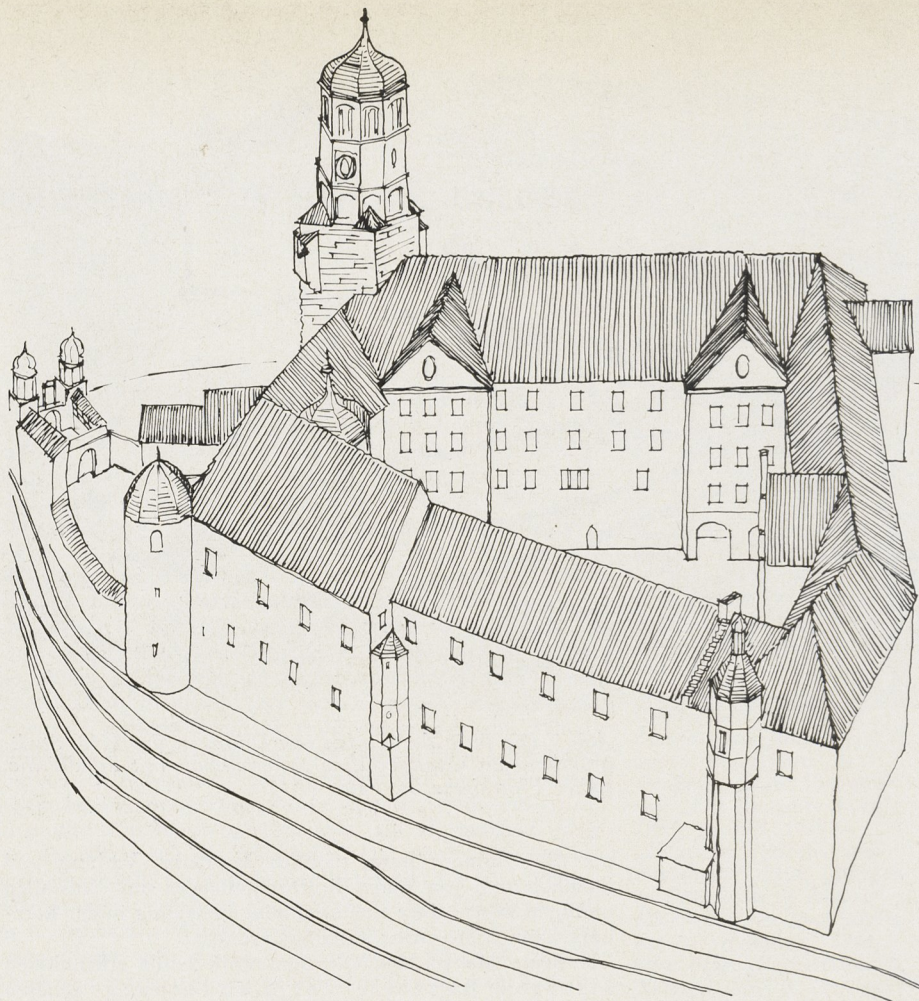


Abb. 5 Renaissanceschloß (um 1600) mit barocker Hoffassade des Nordflügels (um 1740)

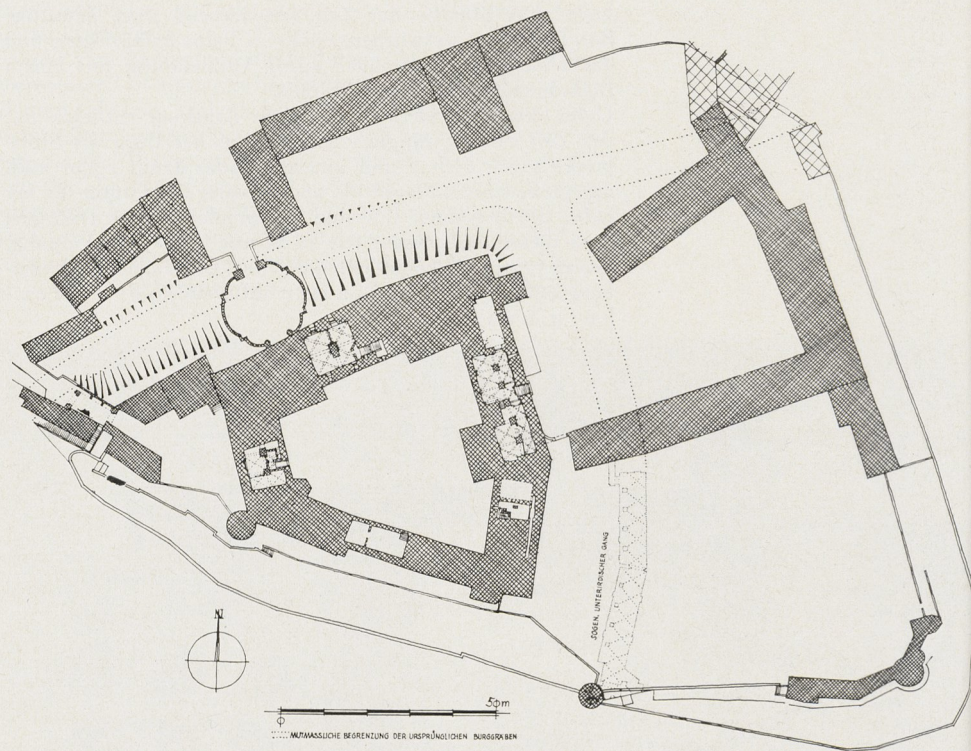


Abb. 5a Aufmaßplan Schloß Dillingen mit eingetragenen Kellern und Gräben

sem Bau anstelle der alten Wendeltreppe das neue, weiträumige Treppenhaus vor und baute außen einen quadratischen Turm sowie ein polygonales Treppentürmchen als Abstieg zum Garten an. Unter seinem Nachfolger *Bischof Heinrich von Knöringen* entstand im kleinen Rittersaal im Südflügel eine bemerkenswerte Deckenmalerei, der Kupferstiche aus dem Emblem- und Buch des *Joachim Camerarius* als Vorbild dienten (Abb. 7). Die Verschönerung der Schloßräume durch Anbringung reicher Stukkaturen ließ sich *Bischof Christoph von Freyberg* zu Ende des 17. Jh. angelegen sein. Die berühmten



Abb. 7 Emblematische Deckenmalerei im kleinen Rittersaal des Schlosses Dillingen (Ausschnitt)

Stukkateure aus Wessobrunn gaben der Schloßkapelle St. Johannes sowie der kleinen Kapelle in Kardinal Ottos Heiligem Turm neue Dekorationen.

Bischof Johann Franz Schenk von Stauffenbergs Verdienst ist es, den Versuch einer Umgestaltung des gotischen und Renaissance Schlosses in ein klassisches Barockschloß unternommen zu haben. Die Gegebenheiten des Bestandes haben diesen Plan, zu dessen künstlerischer Gestaltung Baumeister Johann Caspar Bagnato berufen war, nicht im vollen Umfang gelingen lassen. In den Jahren 1737–1740 erhielt die Nordfassade gegen die Stadt wenigstens in der Dachzone eine symmetrische Gliederung, indem die geglättete Wand des östlichen Burgturmes mit einem flachen Giebel abgeschlossen und, auf diese Mittelachse bezogen, seitlich je ein Zwerchhaus mit Volutenschwüngen angeordnet wurde. Die bestehende Quergasse der Stadt nahm Bagnato als Achse für einen neuen Zugang zum Schloß von Norden auf und entwickelte auf dieser Linie eine neue Torhalle und den in geschwungener Mauerführung umzogenen Ehrenhof. An der Hofseite fügte man dem Nordflügel zur Erzielung einer symmetrischen Fassade zwei giebelbekrönte Risalite an. War es auch nicht möglich gewesen, hier bei der Verwandlung des Schlosses den Stil der Zeit uneingeschränkt zu verwirklichen, so war das neue Konzept doch durch zahlreiche charakteristische Elemente bestimmt und zumindest die Schauseite im modernen Geist gestaltet und dekoriert.

Mit der Säkularisation endete für das Schloß die Eigenschaft als Residenz. Bei wechselnder Verwendung der Räume zu Lagerzwecken und als Amtssitze verfuhr man nicht immer schonend. Unterteilungen in Zimmer und Gänge verdarben die Pracht der Säle, veränderten grundlegend den Charakter des Bauwerks. Aufgabe der Denkmalpflege ist es heute, von der künstlerischen Substanz so viel als möglich zu retten und zu bewahren. So wurden in den letzten Jahren die beiden Kapellen restauriert und wieder zu ihrer ursprünglichen Wirkung gebracht. Stück um Stück wird die barocke Fassadenmalerei, die in Spuren erkennbar war, an der ganzen Fassade wiederhergestellt. Endlich soll eine Flucht von architektonisch interessanten Räumen ein Diözesan- und Stadtmuseum aufnehmen, um damit an Ort und Stelle die bedeutsame tausendjährige Entwicklungsgeschichte des Bauwerks dokumentieren zu können und denjenigen ein Denkmal zu setzen, die hier im Dienste sehr verschiedener großer Aufgaben lebten und wirkten.

Fritz Apel

△ 642 u. 742

BURGRUINE FLOSSENBÜRG

Geschichte der Burg

Die 1125 zum erstenmal erwähnte Burg Flossenbürg (+ 718) in der Oberpfalz östlich Neustadt an der Waldnaab unweit der tschechischen Grenze, ging auf friedlichem Wege durch viele Hände¹⁾. Sie war unter anderem von 1189 bis 1212 im Besitz der Staufer, nach 1280 Reichsgut, 1347 von Kaiser Karl IV. an den Burggrafen von Nürnberg verpfändet. 1421 wurde die Burg von den Scharen des Pfalzgrafen Johann von Neuburg im Sturm genommen. Nach mehrfachem Besitzwechsel und Verpfändungen gehörte sie ab 1615 zum Herzogtum Sulzbach, wurde im Dreißigjährigen Krieg 1621 von Mansfeldischen Truppen geplündert und im September 1634 von den Schweden geräumt, niedergebrannt und ist seitdem Ruine.

Beschreibung nach wehrtechnischen Gesichtspunkten

Die Burg wurde errichtet auf einer Anhöhe, deren Hänge nur nach drei Seiten abfallen, während die vierte nur geringes Gefälle zeigt. Verlockend für die Anlage der ersten Befestigungen war ein aus dem Gipfel der Anhöhe herausragender steiler Kamm aus mächtigen Granit-schollen, der auf der NW-Seite fast lotrecht abfällt (Bild 1 u. 2). Er trägt den ältesten Teil der Burg, eine noch in drei Stockwerken erhaltene Turmburg mit Wohnturm, einem Anbau auf einer Felskonsole und eine noch in bedeutender Höhe erhaltene Mauer, den „Hohen Mantel“ (Bild 2 u. 4). Vom übrigen Teil des ersten Berings sind keine Spuren mehr vorhanden. Man kann jedoch erkennen, daß zu

diesem ersten Baustadium ein mit einer Ringmauer umschlossener Wirtschaftshof am Fuß des Granitkamms gehörte, der Stallungen und Behausungen für Dienstmänner enthielt. Dieser erste Bauabschnitt dürfte frühestens zu Beginn des XII. Jh. durchgeführt worden sein, denn die Turmburg enthält eine Schießkammer für Armbrustschützen, die Armbrust wurde im Abendland erst durch die Kreuzzüge bekannt und eingeführt.

Im zweiten Bauabschnitt, etwa 100 Jahre später zur Zeit der Hohenstaufen, entstand dann aus dem umwehrten Wirtschaftshof eine Vorburg mit stärkeren Verteidigungsanlagen, die auch einen Wohnbau, wahrscheinlich mit Kapelle, enthielt, während der Wohnturm auf dem Kamm mehr oder weniger die Rolle eines Bergfriedes übernahm.

Die zusätzlichen Wehrbauten dieses Bauabschnitts dienten hauptsächlich dem Schutze der Vorburg gegen Angriffe von der flacheren Hügelseite, d. h. von N. O. (s. Grundriß Bild 3). Sie bestanden im Bau einer Ringmauer, die einen zweiten, 21 Meter breiten Hof umschloß, und in der Errichtung eines etwa 38 Meter außerhalb der Umwallung, in bezug auf die mutmaßliche Angriffsfront über Eck gestellten, „vorgeschobenen“ Turmes. Er war als dauernd bewohnbarer Stützpunkt für Überwachung und Verteidigung des Vorfeldes ausgebildet, denn er enthielt Kamin, Abort und Ausgußbecken und natürlich Schießcharten (Bild 5), und sicherlich als oberen Abschluß eine Wehrplatte. Ob er, etwa durch eine Holzbrücke, mit der Vorburg verbunden war, ist heute nicht mehr festzustellen.

Fritz Apel, Oberingenieur, 43 Essen 17, Dellmannsweg 196.

Geb. 22. März 1900, Staatliche Ingenieurakademie in Coburg (Oberfranken), Tiefbauingenieur, u. a. Brücken- und Tunnelbau in Ägypten und Australien. 1965 pensioniert und beratend tätig. Aufgewachsen unter den Wällen der Veste Coburg, von Jugend an Burgenfreund später Burgenforscher aus Liebhaberei. Ergebnis: Umfangreiche Sammlung von Grundrissen, Maßskizzen, Dias, Literatur. Interessiert besonders an der wehrtechnischen Gestaltung. Werk: Burgen und Festungen in Griechenland und Nahost.